

Benedict Schubert
Predigttext: Hebräer 13, 8f.

Gestern. Heute. In Ewigkeit.

Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Lasst euch nicht durch mancherlei und fremde Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.

HEBRÄER 13,8-9

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

mit zunehmendem Alter vergeht die Zeit rascher. Das habe ich mir sehr einfach dadurch erklärt, dass jedes Jahr, das neu dazu kommt, ein kleinerer Teil meines Lebens ist. Für das Kindergartenkind ist ein Jahr noch ein Sechstel des Lebens – bei manchen von Euch nicht einmal mehr ein Siebzigstel. Kein Wunder, dass einem so ein Jahr kurz und klein vorkommt.

Doch dass alles so rasch geht und wir nun schon wieder Silvester feiern, ist nicht bloss mein persönliches Empfinden, weil das Jahr 2013 in meinem Fall noch ein Sechshundfünzigstel meines bisher gelebten Lebens ist. Das Gefühl, es gehe alles rasend schnell, hat auch damit zu tun, dass die Welt tatsächlich an Tempo zulegt. Und was das bedeutet, hat der skeptische Philosoph Odo Marquard schon vor dreissig Jahren klug dargelegt.

Eher zufällig bin ich kürzlich wieder auf ein schmales Bändchen mit Texten von ihm gestossen. Ich weiss nicht, wo der mittlerweile 85 Jahre alte Marquard heute lebt. Bis zu seiner Emeritierung lehrte er an der Universität Giessen, nördlich von Frankfurt. Soviel ich weiss – und ich weiss nicht viel über ihn – schrieb Marquard keine grossen Werke, sondern äusserte sich in kürzeren Texten, die geprägt sind von beidem: einem wunderbar scharfzüngigen Sprachwitz und gleichzeitig sperrigen Wortungetümen, die auf den ersten, und oft auch zweiten Blick schwer zu verstehen sind.

Bei einem wissenschaftlichen Kolloquium zur sich wandelnden Arbeitswelt hielt Marquard im Jahr 1984 einen Vortrag mit dem Titel „Zeitalter der

Weltfremdheit?“, den er als Beitrag zur Gegenwartsanalyse verstanden haben wollte.¹

Marquard beobachtet eine ganz spezifische Weltfremdheit. Er nennt sie die „tachogene Weltfremdheit“, eine Weltfremdheit, die aus der Schnelligkeit des Wandels entsteht, dem unsere Welt unterworfen ist. Ein Tachometer misst die Geschwindigkeit – und vor allem die Älteren unter Euch werden das Gefühl kennen, die Welt rase mit bedrohlich durchgedrücktem Gaspedal der Zukunft entgegen. Und wisse eigentlich nicht, wohin. Ich war fasziniert, als ich las, was Marquard dazu schrieb. Erlaubt mir, einiges daraus aufzunehmen.

Als erstes Merkmal der tachogenen Weltfremdheit erkennt er – und nun zitiere ich – „die beschleunigte Erfahrungsveraltung. Wir leben seit knapp einem Vierteljahrtausend in einer... Welt, in der sich immer schneller immer mehr ändert... Wo beispielsweise vor 2000 Jahren ein Wald war und vor 1000 Jahren ein Feld und vor 500 Jahren ein Haus, stand vor 150 Jahren eine Weberei, vor 75 Jahren ein Bahnhof, vor 25 Jahren ein Flugplatz und steht heute ein Weltraumsatellitenterminal, und was dort in 10 Jahren stehen wird, das wissen wir noch nicht. Bedingt durch die Fortschritte von Wissenschaft, Technik und Arbeitseffektivität wächst auf fast allen – und immer mehr – Gebieten die Neuerungsgeschwindigkeit: das heisst zugleich, dass immer mehr immer schneller veraltet. Das gilt auch für unsere Erfahrungen. Denn in unserer Lebenswelt kehren jene Situationen immer seltener wieder, in denen und für die wir unsere Erfahrungen erworben haben. Darum rutschen wir – statt durch stetigen Zuwachs an Erfahrung und Weltkenntnis selbständig, d.h. erwachsen zu werden – zunehmend stets aufs neue in die Lage derer zurück, für die die Welt unbekannt, neu, fremd und undurchschaubar geworden ist: das ist die Lage der Kinder. Erfahrung ist das – wohl einzige – Gegenmittel gegen Weltfremdheit: aber jetzt greift sie nicht mehr. Weil heutzutage das Vertraute immer schneller veraltet und die zukünftige Welt zunehmend anders sein wird als die von uns erfahrene bisherige Welt, wird für uns... die Welt fremd, und wir werden weltfremd. Die modernen Erwachsenen verkindlichen. Selbst wenn wir grau werden, bleiben wir grün. Man wird nicht mehr erwachsen.“ (82f)

Marquard verbindet mit dieser treffend so genannten „beschleunigten Erfahrungsveraltung“ vier weitere Elemente. Zunächst nennt er die „Karriere des Hörensagens“ und meint damit die Notwendigkeit, dass wir uns immer mehr auf Dinge verlassen müssen, die wir nicht selbst erfahren haben,

Odo Marquard, „Zeitalter der Weltfremdheit? Beitrag zur Gegenwartsanalyse“, in: Apologie des Zufälligen, Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1986, 76-97.

sondern nur vom Hörensagen kennen. Das gilt bis in die wissenschaftliche Forschung. Dort muss jede und jeder sich aus Kosten- und Zeitgründen ständig auf die Ergebnisse von Experimenten, also Erfahrungen abstützen, die andere gemacht haben. Achtet darauf: Wenn jemand damit argumentiert, dies oder jenes sei „wissenschaftlich bewiesen“, wird sie oder er in den seltensten Fällen diesen Beweis selbst erbracht oder auch nur verstanden haben, sondern sie zitiert, was sie im besten Fall in einer wissenschaftlichen Zeitschrift, in der Regel in einem manchmal eher weniger verlässlichen Artikel gelesen, in einer Talkshow im Fernsehen gehört hat.

Zur Karriere des Hörensagens gehört als zweites Element die „Expansion der Schule“. Schule ist nicht mehr eine Etappe in der Kindheit und Jugend. Die Devise heisst heute neudeutsch „life long learning“. Für Marquard ist die Schule allerdings ein nicht unproblematischer „Erfahrungersatz“. Schule trainiert Erwachsensein unter Kindheitsbedingungen. Das Erwachsensein als selbständiger Umgang mit der Wirklichkeit wird aufgeschoben, damit ich mir wie ein Kind aneigne, was andere erfahren, gedacht, erforscht, entdeckt haben.

Als drittes spricht Marquard von der „Konjunktur des Fiktiven“: wenn und weil der Fluss der Veränderungen so reissend fliesst, muss ich meine Entscheidungen immer mehr auf etwas abstützen, was vielleicht vor einem Monat oder vor drei Jahren Tatsache war. Heute kann es aber schon eine wehmütige oder mutwillige Fiktion sein. Ich könnte gar nicht mehr handeln, wenn ich ständig berücksichtigen müsste, was sich laufend neu ergibt.

Schliesslich stellt Marquard eine „zunehmende Illusionsbereitschaft“ fest, die so entsteht: „immer weniger vergangene Erfahrung wird auch zukünftige Erfahrung sein; darum hat die Erwartung des Zukünftigen immer weniger ihr Mass an der bisher vorhandenen Erfahrung.“ Erwartung wird masslos und neigt dazu illusionär zu werden. „Kinder, für die die Wirklichkeit überwältigend fremd ist, brauchen zum Ausgleich eine eiserne Ration an Vertrautem: ihren Teddybär, den sie ebendarum überallhin mitschleppen. Just so brauchen die modernen Erwachsenen... die ideologische Erwartung der heilen Diesseitswelt: sie ist der mentale Teddybär des modern verkindlichten Erwachsenen.“

Nun ist es natürlich ein ironischer Widerspruch, dass ich heute ausgerechnet diesen Text aktuell finde und ihn deshalb zitiere, der dreissig Jahre alt ist – doch ich hoffe, meine Ausführungen zu Marquards Analyse der tachogenen Weltfremdheit regen zum Denken an. Seinen kritischen Beobachtungen zum hohen Tempo, das uns uns hindert, erwachsen zu werden, zur „Erfahrungsveraltung“, die uns zwingt, lernende Kinder zu bleiben, werde

ich im zweiten Teil meiner Predigt das Bekenntnis aus dem Hebräerbrieff gegenüberstellen. Schliesslich möchte ich mit Euch zusammen nicht von mancherlei und fremden Lehren umgetrieben in ein umtriebigen Neues Jahr treten, sondern mit einem festen Herzen.

*** **

Die so genannten „Hebräer“ – diejenigen, an die unser Text sich ursprünglich richtet – kannten unser Problem der zu hohen Geschwindigkeit nicht, mit der alles sich ändert. Sie erlebten den Fluss der Zeit nicht als den rasenden Strom, der uns über so gefährliche Schnellen jagt, dass wir hin und wieder befürchten, er bräche uns das Genick.

Der Hebräerbrieff sieht seine Gemeinde nicht auf einer Flussfahrt; sie überqueren eher ein Meer. Ihr Problem ist nicht das Tempo, sondern die Frage, wie sie Kurs halten und ihr Ziel erreichen sollten bei den wechselnden Winden, bei den unbekannten Strömungen, beim überraschend hohen Wellengang und den dazwischen alles lahmlegenden Zeiten von Windstille.

Vergleichbar ist ihre Lage mit unserer indessen darin: wie wir sind auch sie umgeben von *mancherlei und fremden Lehren*. Damals waren es Wanderprediger und Prophetinnen, Heilerinnen und Weisheitslehrer, heute läuft alles über das Internet oder Zeitschriften und Bücher. Regalweise finden wir in den Buchhandlungen, die noch übriggeblieben sind, Elaborate, die uns sagen, wie wir das Leben einigermaßen in den Griff bekommen. Damals ging es vor allem darum zu klären, welche Gottheiten mit welchen Opfern und Diensten wann und wie zufriedengestellt werden mussten. Heute sind es meterweise Titel, die uns raten, welche Art von Gymnastik und welche Art von Diät, zunehmend auch wieder welche Art von spirituellen Unternehmungen unsere Gesundheit oder umfassender unsere „Wellness“ fördern.

Auch auf diesem Feld wäre einiges zu bemerken über die Geschwindigkeit, mit der die verschiedenen Therapien und Programme wechseln, doch wir sollen ja nicht noch mehr umgetrieben werden als wir es schon sind. Wir sollen und wollen die Orientierung nicht verlieren, sondern möchten gerne wissen, ob es noch etwas gibt, woran wir uns sicher halten, wovon wir beruhigt ausgehen können. Unser Herz soll fest werden.

Die Antwort, die der Hebräerbrieff gibt, ist erstaunlich schlicht. Erstaunlich ist das deshalb, weil sein ganzes Schreiben – die eine oder der andere erinnert sich womöglich an unseren Gottesdienst am 1. Advent – sich sonst

nicht durch gradlinige Einfachheit auszeichnet. Was uns hält und sichert, was uns die Orientierung nicht verlieren lässt, besteht im Bekenntnis: *Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit*. Kein Verb, kein Tun oder Handeln, das sich dann abhöbe von anderem Tun. Nicht einmal das Verb „sein“, das dann die Fragen danach provozierte, wo und wie und wann denn genau. Nur der Name Jesus Christus und Zeitangaben, die den Namen sowohl über dem Fluss als auch allerorts im Fluss der Zeit lokalisieren.

Jesus – Gott hilft. Gott rettet. Gott setzt frei. Gott entlastet. Gott erlöst. Gott *reisst ab vom Himmel Tor und Tür, reisst ab, wo Schloss und Riegel für* (RG 361,1). *Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert* (Mt 11,5f).

Christus – Gott kommt. Gott bleibt nicht fern. Gott lässt sich auf uns ein, damit wir uns auf ihn verlassen können.

Jesus Christus. Ich habe auf den Aushang zum Gottesdienst ein Fresko aus dem Kloster von Lavaudieu in der Auvergne gesetzt. Es zeigt Jesus als den König in der so genannten Mandorla – ein damals weit verbreitetes Symbol für den Raum der alles überstrahlenden Glorie, des ewigen, himmlischen Glanzes. Sein Gesicht ist allerdings kaum zu erkennen. Ich habe bewusst eine solche Darstellung gewählt, weil sie offen lässt, wie Jesus dich und mich persönlich anschaut, wie er denn dir und mir begegnet.

Deutlich sichtbar ist auf diesem Bild dafür die segnende Hand: in Christus kommt Gott endgültig als der, der dich und mich nicht über einem Abgrund von Verzweiflung und Verderben zappeln lässt. Wir brauchen nicht angst-erfüllt zu warten, ob das Wort, das von Ihm herkommt, uns vernichtet oder aufrichtet. Sein Wort ist „benedictio“; es sagt, Er selbst sagt das Gute in unser Leben, über unser Leben. Ich muss jetzt nicht ausführen, dass dieses Gute auch sehr kritisch sein kann. Weiter vorne im Text schreibt der Hebräerbrief, es sei *lebendig und kräftig und schärfer als ein zweischneidiges Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens* (4,12). Das klingt destruktiv. Doch was da *zerstört und gänzlich verheert wird, ist des Teufels Reich und Macht* (RG 365,1) auch in uns. Wir selbst jedoch sind gerettet und geliebt, angenommen und befreit zum Leben.

Es steht zu erwarten, dass das Tempo sich auch im kommenden Jahr noch beschleunigen wird. Das muss uns nicht schrecken. Wir haben einen *sicheren und festen Anker unserer Seele* (Hebr 6,19). Wir müssen uns nicht

nur danach sehnen, sondern geniessen *das köstlich Ding, dass das Herz fest wird*. Das geschieht nicht, wenn wir diesen oder jenen Rat skrupulös befolgen oder unseren Vorsätzen täglich treu sind. Es geschieht *durch Gnade*. Nicht weil wir etwas tun oder sind, etwas haben oder halten, sondern weil Gott kommt. Weil Gott in die Freiheit führt. Weil Gott uns sichert und Halt gibt. Und wir bekennen dankbar und in heiterer Gelassenheit: *Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit*.